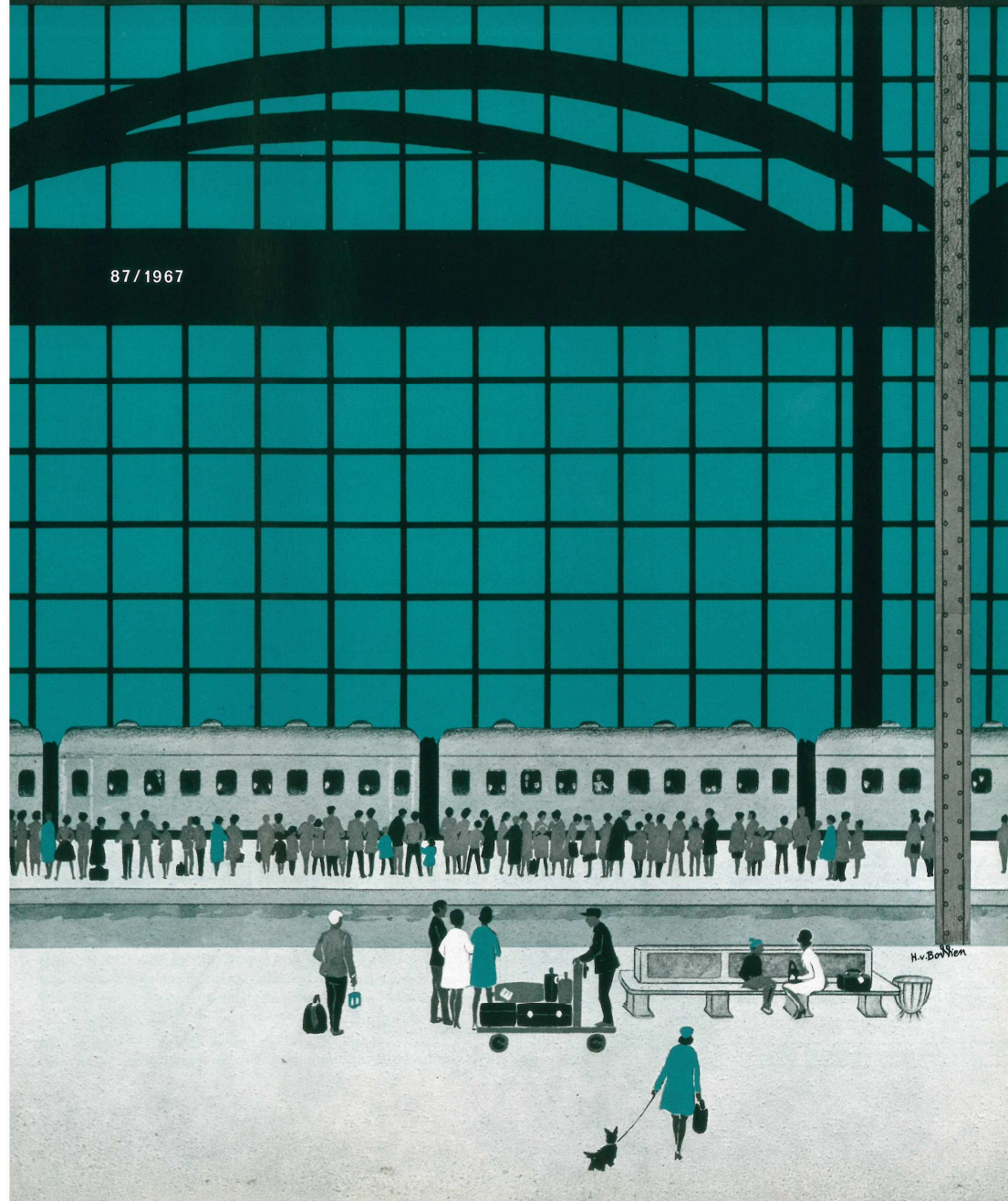


# WIR

von den Werken der Knorr-Bremse

87/1967



H.v. Boffen



# WIR

VON DEN WERKEN DER KNORR-BREMSE



HERAUSGEBER:  
Knorr-Bremse Kommanditgesellschaft  
München/Berlin  
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTLEITUNG:  
Renate Stapf  
München 13, Moosacher Straße 80  
Telefon: 35051

GRAPHIK:  
Müller-Woelk, München

DRUCK:  
Kastner & Callwey  
München 8, Weihenstephaner Straße 17  
Telefon: 45 03 61

Artikel ohne Namentangabe : Stapf, München

Alfred P. Sloan, der ehemalige Präsident von General Motors, meinte einmal: „Wir Männer an der Spitze haben eigentlich nur eines zu tun: die Entscheidungen zu fällen, die unsere Mitarbeiter nicht fällen wollen. Und obwohl vielleicht knapp die Hälfte unserer Entscheidungen falsch waren, verdienen wir so viel. Denn es gibt eben kaum Leute, die Entscheidungen fällen wollen.“

Wer ehrlich gegen sich selbst ist, der wird zugeben, daß er sich tatsächlich nicht gern entscheidet und besonders ungern aber rasche Entscheidungen von Tragweite fällt. Warum ist das so? Weil erstens einmal jede Entscheidung von uns den Einsatz des Willens erfordert, also eine Energieleistung ist, zu der wir uns aufrufen müssen. Unsere Bequemlichkeit, die wir über alles in der Welt lieben, wird gestört. Zumeist wird der status quo, der bestehende Zustand, durch eine Willensentscheidung verändert. Und zweitens scheuen wir die Verantwortung, die hinter jeder Entscheidung lauert. Das kann uns niemand verübeln, denn jede Entscheidung kann auch eine Fehlentscheidung sein. Deshalb werden wir, wenn's bei einer Entscheidung um Tod und Leben geht — bei Katastrophen, im Krieg, bei Unfällen und Überfällen —, unsere ganze Kraft und unser bißchen Verstand zusammenraffen für diese lebenswichtige Entscheidung.

Wir entscheiden uns dabei unter Druck, unter dem Zwang der Ereignisse, die oft stärker sind als wir. Dadurch wird uns freilich die Freiheit, die eigentlich zur Entscheidung gehört wie die Luft zum Atmen, beschränkt. Es gibt Situationen, in denen wir einfach keinerlei Entscheidungsfreiheit mehr haben. Wir müssen dann instinktiv handeln. Dann kann es geschehen, daß wir in die richtige Richtung geführt werden und mit schlafwandlerischer Sicherheit das einzig Richtige tun. In manchen Augenblicken gibt es sogar keine andere Möglichkeit mehr, als jede eigene Entscheidung fahren zu lassen. Denn dann ist der Mensch überfordert. Dann steht er vor Entscheidungen, die seine Kraft übersteigen, dann muß er sich einem Größeren ausliefern, anheimgeben, anvertrauen.

Doch auch bei nicht lebenswichtigen Entscheidungen, sondern bei den „nur“ existenzwichtigen, wie zum Beispiel Ehepartner- und Berufswahl, Stellungs- und Wohnortwechsel wird der Mensch im allgemeinen — je nach Temperament und Lebensalter — mit sich ringen. Denn das sind die Entscheidungen mit Tiefgang, die wie ein Schiff mit schwerem Ballast mit dem Risiko des Erfolges oder Mißerfolges beladen sind. Die Entscheidung — Frucht unseres Willens — braucht, wie jede Frucht, Zeit zum Wachsen.

Der junge Mensch entscheidet nur aus dem Gefühl, das so oft täuscht. Der ältere befragt zuerst seinen Verstand und dann das Herz. Er filtert seine Gefühle durch das engmaschige Sieb der Vernunft.

Doch neben den wichtigen Entscheidungen gibt es natürlich auch noch die alltäglichen: Kaufen wir uns dieses oder jenes Auto? Machen wir unsere Urlaubsreise da oder dorthin? Erledigen wir eine bestimmte Arbeit sofort oder lieber später? Für solche Entscheidungen ohne tiefgreifende Folgen für unser Dasein sind durchgrübelte Nächte viel zu schade. Man soll sich gedanklich nur mit Dingen beschäftigen, die es verdienen, daß man für sie die wertvolle und unwiederbringliche Lebenszeit opfert.

Ein oft anzutreffendes Übel im Bereich der Tagesentscheidungen ist die Aufschieberei. Wir drücken uns gern vor einer unangenehmen Arbeit, aber da sie irgendwann in der hintersten Schublade des Schreibtisches lauert, bleibt sie stets gegenwärtig und vergiftet uns durch ihr bloßes Vorhandensein die Zeit. Es ist klüger, das Unangenehme, das wir tun müssen, schnell zu erledigen. Durch Warten verschlimmern sich die meisten Übel. Auch ist es sehr töricht, einmal getroffene Entscheidungen, nachdem sie negative Folgen hatten, zu bereuen und selbstquälerisch im Geiste wieder und wieder nachzuvollziehen. Haben wir uns einmal nach bestem Wissen und Gewissen entschieden, dann dürfen wir unsere Entscheidung getrost begraben. Sie ist für uns gestorben. Und Tote soll man ruhen lassen. Es kommen immer wieder neue Entscheidungen auf uns zu, für die wir gerüstet sein müssen. Entscheidungen halten das Leben lebendig. Sie geben ihm die innere Spannung — jene Spannung, die der Bogen braucht, damit von seiner gespannten Sehne der Pfeil in die Luft schnellen kann.

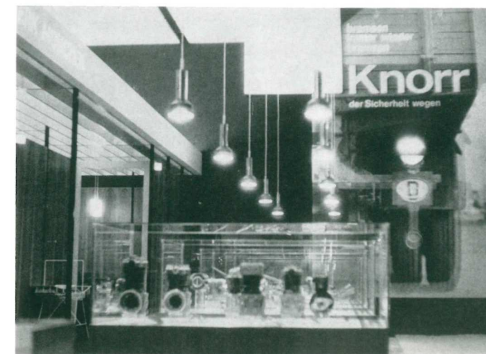
## Die KNORR-BREMSE auf der 43. Automobil-Ausstellung in Frankfurt

750 000 Besucher kamen auf die große Autoschau, die Bundeswirtschaftsminister Prof. Schiller am 14. Sept. eröffnete, um zu schauen, zu staunen und manchmal auch zu kaufen ... Fast jeder hundertste erwachsene Deutsche wollte sich in Frankfurt selbst ein Bild davon machen, was ihm die Zukunft in automobiltechnischer Hinsicht beschied. Und siehe da, es sind dies: Zweckmäßigkeit, Komfort, Leistungsfähigkeit und vor allem Sicherheit; mehr Sicherheit und dafür etwas weniger Chrom und Zierat. Das Schlagwort vom „funktionalen Auto“ wurde zur Parole und — in Beziehung dazu vielleicht — der erste Tourenwagen mit Wankelmotor von NSU zum Star der Schau. Im übrigen: man sieht wieder etwas mehr auf die Preise!

In Halle 4 präsentierte die Knorr-Bremse Gmbh München und Volmarstein ihren Beitrag zur Verkehrssicherheit. Die Herren von der Werbung hatten sich dazu einen originellen Blickfang einfallen lassen: Von dem Großfoto eines LKW's signalisierte ein eingebautes Bremslicht, das in kurzen Abständen aufleuchtete, den Besuchern auf kurze und eindrucksvolle Weise, daß es bei Knorr um Bremsen geht. Die Münchner boten den Interessenten einen umfassenden Querschnitt ihres Bauprogramms an Luftpressern, Brems- und Steuergeräten.

Bei Volmarstein beherrschten Trilexräder in verschiedenen Ausführungen den Stand. Daneben wurden Teile aus Stahlguß, Sphäroguß und Grauguß gezeigt. Interessant war hier die Anwendung der Croning-Einrichtung, ein Verfahren, durch das sich bei der Bearbeitung von Graugußteilen noch größere Genauigkeiten als bisher erreichen lassen.

Alles in allem: Man konnte zufrieden mit der Ausstellung, zufrieden mit dem regen Besuch auf dem Stand sein, der bewies, daß das Interesse an Knorr und seinen Erzeugnissen nach wie vor groß ist.

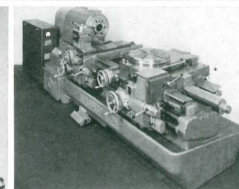
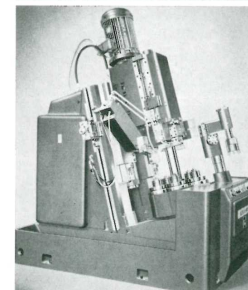
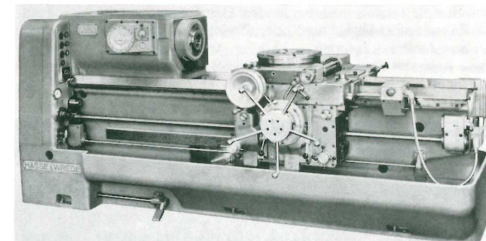


## HASSE & WREDE auf der 10. Europäischen Werkzeugmaschinen-Ausstellung in Hannover

Diese 10. Ausstellung fand vom 17. bis 26. September statt und war die bisher größte und umfangreichste Schau von Werkzeugmaschinen, die es je gegeben hat. In den einzelnen Hallen hatte man die Maschinen entsprechend ihrem Verwendungszweck zusammengefaßt, so daß die Interessenten sofort einen Überblick über die ausgestellten Maschinen erhielten.

Sehr stark im Vordergrund stand diesmal die numerische Steuerung von Werkzeugmaschinen. Sie wurde an 202 Modellen gezeigt, sowohl in einfacher als auch in sehr komplizierter und somit außerordentlich kostspieliger Ausführung. Mehrere Firmen präsentierten sogenannte Bearbeitungszentren, das heißt Maschinen, auf denen gedreht, gebohrt und gefräst wurde, so daß die Werkstücke in einer Aufspannung bearbeitet werden können. Diese Maschinen setzen allerdings voraus, daß eine große Anzahl von Bearbeitungswerkzeugen in einem Magazin vorrätig sind, die dann einzeln durch einen Ladearm der Werkzeugspindel zu- und abgeführt werden.

Hasse & Wrede Gmbh zeigte auf ihrem in Halle 7 gelegenen Stand drei Maschinen, und zwar eine *Flachtisch-Revolver-Drehmaschine* vom Typ DRF 60, ausgerüstet mit einem Zusatzsupport und einer pneumatischen Feederspannung, eine *Flachtisch-Revolver-Drehmaschine* vom Typ DRF 110, die schwerste Maschine, die es wohl in dieser Bauart gibt — das Gewicht beträgt immerhin 6 t. Beide Maschinen fanden noch immer großes Interesse, insbesondere von Firmen, die noch nicht auf die modern gesteuerten Maschinen übergehen können, und einen *Fünfspindel-Kopier-Drehautomaten* DAS 5 x 250. Dieser Automat war ausgerüstet mit einem Transportband und automatischem Ladearm, so daß es möglich war, einen vollautomatischen Betrieb zu zeigen. Eingerichtet war die Maschine für die Bearbeitung eines Armaturenteils aus nichtrostendem Material.

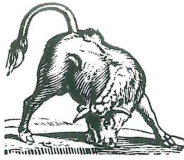


1 *Flachtisch-Revolver-Drehmaschine* Typ DRF 60  
2 *Flachtisch-Revolver-Drehmaschine* Typ DRF 110  
3 *Fünfspindel-Kopier-Drehautomaten* Typ DAS 5x250

87 OKTOBER 1967

Münchner und Berliner in Frankfurt und Hannover	3
MWM-Koerting-Diesel in Argentinien	4
Vom „Fabriksboten“ zur Werkzeitschrift	6
„Hier ist die Deutsche Welle ...“	7
50 Jahre Deutscher Normenausschuß	8
Schneller lesen — besser lesen	9
Wußten Sie schon ... ?	11
Unser Kreuzworträtsel	11
Die bundesdeutsche Eva im Spiegel der Statistik	12
Hallo, Nachbarn — Belgische Mitarbeiter vor 25 Jahren	14
Unsere Jubilare	15
Das Kinderheim war eine Reise wert!	16





# MWM-Koerting-Diesel - in Argentinien ein Begriff

Das „ARGENTINISCHE TAGEBLATT“ ist auf meinen Tisch geflattert, eine deutschsprachige Zeitung, in der nur wenige Einschaltungen spanischen Textes darauf hinweisen, daß dieses Blatt über ein fremdes Land berichtet. In dem riesigen, achtmal so groß wie unsere Bundesrepublik sich nordsüdlich über die halbe Länge des südamerikanischen Kontinents erstreckenden Land konzentriert sich die Bevölkerung von rund 20 Millionen zu fast der Hälfte im Mündungsgebiet des Paraná mit den Städten Buenos Aires, La Plata, Rosario und Santa Fé. Zweihunderttausend Deutschstämmige wohnen dort; sie sind gute Argentinier geworden und aus den lebendig geliebten Kräften ihres Volkstums starke Träger des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Sicherlich beherrschen sie alle die spanische Landessprache. Und doch mochten sie den deutschsprachigen Gedankenaustausch nicht missen. Ihr „ARGENTINISCHES TAGEBLATT“ ist mehr als nur eine Reminiszenz an den Ursprung der vor 60, 80 oder gar 100 Jahren hier eingewanderten Familien. Im Berichts- und Anzeigenteil sind die deutschen Namen Bauer, Frank, Jürgens, Curtius, Hasenclever – um nur einige der mir gerade ins Auge fallenden zu nennen – verbindendes Element, wenn auch Vornamen wie Roberto, Heriberto, Juan oder Carlos die vollzogene Selbsthaftigkeit zum Ausdruck bringen.

Diese Ausgabe des „ARGENTINISCHEN TAGEBLATTS“ interessiert uns; denn sie bringt eine ganzseitige Betriebsreportage über einen

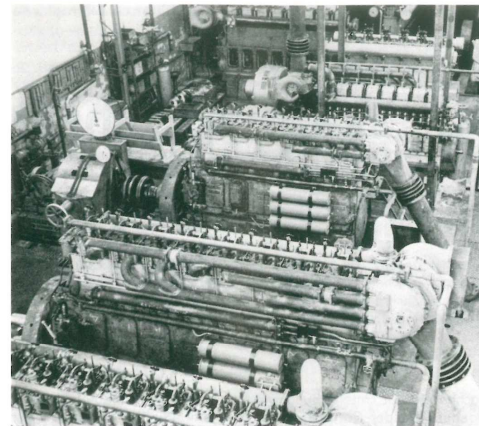
„Besuch bei Koerting S.R.L.“, dem argentinischen Lizenznehmer und Vertreter der Motoren-Werke Mannheim. Engerer Kontakt zu dieser Repräsentanz besteht seit sieben Jahren.

MWM liefert schon seit vier Jahrzehnten ihre Dieselmotoren in dieses Land. Große Stromerzeugungsanlagen, Schiffsantriebs- und -hilfsmotoren stellen einen guten Exportanteil des Mannheimer Werks dar. Für den Hauptwirtschaftszweig Fleischausfuhr (Argentinien ist aus mehr als 100 Millionen Aufzucht der größte Rindfleischexporteur) werden die riesigen Schlachthäuser mit Dieselmotoren- und -kompressorzentralen bedient.

Ende der fünfziger Jahre ging Argentinien – wie so viele Staaten – zum Aufbau einer „nationalen Industrie“ über. Deutschland hat wesentlich an diesem verständlichen Bestreben mitgewirkt. Wie Eduardo A. Alemann schreibt, „vereinen sich deutsches und argentinisches Kapital und Fachwissen zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes“.

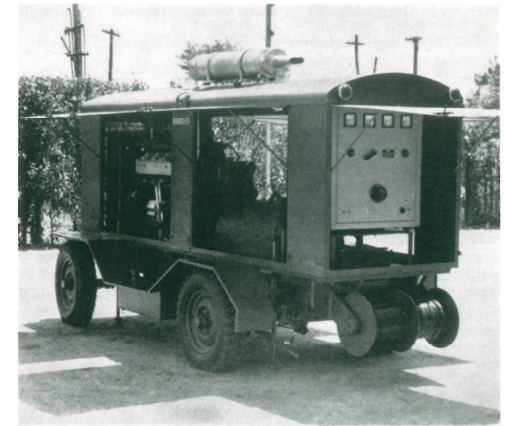
MWM steuerte dazu ihr „Know-how“, d. h. ihr firmengebundenes Wissen und ihre betriebspezifische technische Erzeugnisleistung, bei. Die seit 1912 in Buenos Aires ansässige Motorenbaufirma KOERTING bot sich als geeigneter Partner an. Zunächst lieferte MWM noch geschlossene Baugruppen zum Zusammenbau, bis Koerting mehr und mehr die Eigenfertigung nach MWM-Zeichnungen und -Fertigungsplänen übernehmen konnte.

2



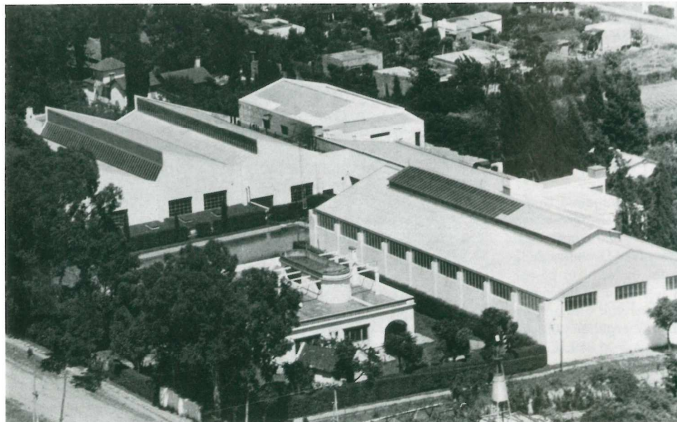
Koerting baut in Lizenz Dieselmotoren der MWM-Baureihen RH 526, RH 435 und RHS 518, meist mit 6 oder 8 Zylindern, je nach Zweck und bedingter Leistung auch in Schnellauf-, Turboaufladungs- und Umsteuerungsausführung. Nach dem Verwendungsgebiet hin stehen diese elektrischen Anlagen im Vordergrund. Die Vielseitigkeit des Betriebes mit einem breiten Tätigkeitsprogramm erleichtert die Marktversorgung; denn Koerting tritt als Generalunternehmer für Planung, Bau und Montage von Gesamtanlagen vieler Branchen auf, z. B. für Eisen- und Stahlerzeugung, Chemie und Petrochemie, Zuckergewinnung, Brauereien, Seilbahnen, Öl- und Gasüberlandleitungen, Kälte-, Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen. Ganze Elektrifizierungsprojekte können durch Eigenfertigung wesentlicher elektrischer Ausrüstungsteile (Generatoren, Schalttafeln, Wicklungen u. a. m.) übernommen werden. Großenteils deutschsprachiges Personal ist dafür in den technischen Abteilungen, auf dem kaufmännischen und dem Verwaltungssektor tätig. Unsere Fotos vermitteln davon eine Vorstellung.

Der Kontakt mit MWM ist – durch den Lizenzbau der MWM-Dieselmotoren natürlich bedingt – insbesondere auf fertigungstechnischem Gebiet eng. MWM-Direktor Kutschbach war „drüben“, und Koerting-Generaldirektor Dipl.-Ing. Joseph Peter Schreckenberg, auch sein Sohn Dipl.-Ing. Michael Schreckenberg, kamen zu mehreren Arbeitsbesprechungen nach Mannheim.



Die Herren Schreckenberg sind voller Stolz, daß die „MWM-Koerting-Diesel“ schon zu einem festen Begriff in Argentinien geworden sind; Werbung durch Anzeigen in Fachzeitschriften und Hinweistafeln in den Bereichen der einschlägigen Industrie wirkte weiter zum Bekanntwerden. Und – lassen wir E. A. Alemann im „ARGENTINISCHEN TAGEBLATT“ noch etwas hinzufügen –: „Vorbedingung sine qua non ist ein hervorragend aufgebautes Verteilernetz mit eigenem Flugzeug angesichts der Weiten dieses großen Landes und ein ebenso organisiert Kundendienst, dessen Kraftwagenpark durch Kurzwellensender ständig mit den Werken in Verbindung steht.“ Wir hier in Deutschland freuen uns über regsame Bemühungen, wenn sie in den Absatzzahlen den Erfolg auch nur langsam und geduldreich sichtbar werden lassen. Die Wirtschafts- und Finanzlage dieses Staates engt das Wollen und Streben um die Ausweitung auch unserer Erzeugnisse ein. Wenn Generaldirektor Schreckenberg uns schreibt: „Seit Beginn dieses Jahres sind wir ja nicht nur Lizenznehmer, sondern auch Vertreter von MWM, und die neue wirtschaftspolitische Linie unserer Regierung wird es auch erlauben, wieder größere Motoren aus Mannheim zu importieren“, dann stellen wir mit ihm „sein Wort in Gottes Ohr“ und hoffen, in nicht zu ferner Zeit wieder zu dem Marktanteil zu gelangen, den Argentinien in früheren Jahren im Spitzenbereich unserer Exportstatistik innegehabt hat.

JHB



#### Fotos:

1. Das Werk in José León Suárez
2. Prüfstände für Motoren bis zu 1000 PS
3. Fahrbares Diesel-Elektro-Aggregat
4. Die leitenden Herren – v. r.: Produktionsleiter Peter Knuth, Verkaufsleiter Dipl.-Ing. Michael Schreckenberg, Generaldirektor Dipl.-Ing. Joseph Peter Schreckenberg, techn. Geschäftsführer Hermann Waidner und der Leiter des techn. Büros Viggo Johansen. Im Hintergrund ein Dieselmotor in Montage.

1



4



# Vom »Fabriksboten« zur Werkzeitschrift

Vom 10. bis 15. September 1967 war Berlin Tagungsort des VII. Kongresses der Dachorganisation der europäischen Betriebsjournalisten, FEIEA (Federation of European Industrial Editors Associations). Veranstaltung des Kongresses, der alle drei Jahre in einem anderen Land stattfindet, war diesmal die „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Werkschriftleiter“, zu der sich Redakteure und Mitarbeiter der rund 500 Werk- und Hauszeitschriften in der Bundesrepublik zusammengefunden haben. Aus diesem Anlaß ist es interessant, einmal in der Chronik der wechselvollen Geschichte der deutschen Werkzeitschriften zu blättern.

Die Werkzeitschrift ist ein Kind des Industriezeitalters. Mit dem Entstehen von Großbetrieben und der beginnenden Emanzipation des Industriearbeiters wurde es notwendig, ihn über sein Unternehmen zu informieren, von dem er selbst oft nur einen winzigen Sektor überblicken konnte. Je größer das Unternehmen – das gilt auch heute noch –, um so größer das Informationsbedürfnis der Mitarbeiter, um so wichtiger die Informationsbereitschaft des Unternehmers.

Die ersten Versuche mit Publikationen zur Information von Industriearbeitern über Betrieb und Arbeit reichen bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Sie blieben jedoch bis etwa zur Jahrhundertwende Einzelerscheinungen. Das erste Blatt dieser Art gab vermutlich im Jahre 1847 die amerikanische Maschinenfabrik H. B. Smith in Vernon heraus. In Europa unternahm eine niederländische Firma den ersten Schritt. Aus einem Brief Friedrich Lists an seinen Verleger Georg Cotta vom 17. April 1834 geht allerdings hervor, daß auch in Deutschland Pläne bestanden, ein „Journal für Fabrikarbeiter“ (in Sachsen) herauszugeben, welches hauptsächlich den Zweck haben sollte, die „Fabrikarbeiter über ihre Interessen aufzuklären und sie zu unterrichten“. Es gibt jedoch keine Unterlagen darüber, ob dieses Industriearbeiter-Journal jemals erschienen ist. So wird bis heute in Europa als erste Werkzeitschrift „De Fabriksbode“ der „Niederländische Gist- en Spiritusfabriek“ in Delft angesehen, der am 24. Januar 1882 zum erstenmal herauskam.

## Die ältesten deutschen Werkzeitschriften

In Deutschland galt fälschlich die im Jahre 1901 herausgegebene Werkzeitschrift der Hamburg-Amerika-Linie (HAPAG) lange Zeit als älteste ihrer Gattung. Schon 1870 erschien „Der Bergmannsfreund,

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute“, herausgegeben von der Staatlichen Bergwerksdirektion Saarbrücken, der späteren Saargruben AG. Es handelte sich hier jedoch zunächst um eine Beilage zur Saarbrückener Zeitung, die erst ab 1893 zur selbständigen Zeitschrift wurde. Daher darf man den 1888 erschienenen „Schlierbacher Fabriksboten“ der Wächtersbacher Steingutfabrik in Hessen-Nassau als älteste deutsche Werkzeitschrift betrachten.

Wie sehr damals das Schicksal eines solchen Blattes vom Wohlwollen der führenden Männer des Unternehmens abhing, zeigte sich, als Direktor Max Roessler das Werk verließ. Mit seinem Ausscheiden wurde auch die Zeitschrift eingestellt, die er, angeregt von dem niederländischen Beispiel, zwei Jahre lang herausgegeben hatte. Die älteste Tradition der heute erscheinenden Werkzeitschriften kann der „WMF-Spiegel“ der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen für sich geltend machen. Er erschien unter dem Namen „Die Feierstunde“ erstmals am 1. Januar 1890. Nur einen Monat später wurde in Berlin der „Schultheiß“ Brauerei-Anzeiger“ aus der Taufe gehoben – von 1893 bis heute der „Schultheiß-Bote“.

## Nach der Jahrhundertwende

kamen, im Abstand von einigen Jahren, mehrere Werkzeitschriften heraus, so unter anderem – außer der bereits erwähnten HAPAG-Zeitschrift – die „Krupp'schen Mitteilungen“ (1910), die Blätter der Farbenfabriken in Leverkusen und der Badischen Anilin- & Soda-Fabrik in Ludwigshafen (1910 bzw. 1913) sowie die „Blätter vom Hause“ der Henkelwerke in Düsseldorf (1914). Dann unterbrach der Erste Weltkrieg diese Entwicklung. 1918 gab es in Deutschland keine einzige Werkzeitschrift mehr, nachdem während des Krieges von

einzelnen Firmen noch sogenannte „Kriegszeitungen“ herausgebracht worden waren, um die Verbindung mit den einberufenen Mitarbeitern aufrechtzuerhalten. Insgesamt dürften es rund 60 gewesen sein.

Im Jahre 1919 machte die Firma Robert Bosch mit dem „Bosch-Zünder“ einen neuen Anfang. Noch im gleichen Jahr folgten die „Wirtschaftlichen Mitteilungen aus dem Siemens-Konzern“, seit 1923 unter dem kürzeren Titel „Siemens-Mitteilungen“ bekannt – heute mit 240 000 Exemplaren die auflagenstärkste Werkzeitschrift eines westdeutschen Industrieunternehmens. Auch Zeiss, Daimler-Benz, Borsig und andere gründeten Werkzeitschriften; 1921 erschien „Das Werk“ der Rhein-Elbe Union. Bemerkenswert ist, daß dieses Heft, das 1926 Werkzeitschrift und offizielles Organ der Vereinigten Stahlwerke wurde, zu jener Zeit für 50 Pfennig an die Belegschaft verkauft wurde – und trotzdem guten Absatz fand.

1925 kamen im damaligen Reichsgebiet etwa 150 Werkzeitschriften heraus, etwa ein Drittel davon allein in Berlin, der seinerzeit größten Industriestadt Deutschlands. Die Mehrzahl von ihnen waren jedoch kaum Werkzeitschriften im heutigen Sinne, sondern eher „Mitteilungsblätter“ des Hauses zur höheren Ehre des Unternehmers.

## Eine Scheinblüte im „Dritten Reich“

erlebten die Werkzeitschriften, als durch einen Erlaß der Reichspressekammer alle Unternehmen mit mehr als 500 Beschäftigten aufgefordert wurden, Werkzeitschriften herauszugeben. So stieg ihre Zahl im Jahre 1938 auf 525 und bis 1943 sogar auf 790. Durch die Einflußnahme der „Deutschen Arbeitsfront“ wurden die Werkzeitschriften allerdings mehr oder weniger zu Propaganda-Instrumenten des totalitären Staates und später, im Kriege, zu Verkündern der Durchhalteparolen. Das belastete nach dem Zweiten Weltkrieg besonders ihr Verhältnis zu den Gewerkschaften noch lange Zeit.

Bei Kriegsende 1945 sah es nicht anders aus als 1918: Es erschien keine einzige deutsche Werkzeitschrift mehr. Erst nach der Währungsreform 1948 kamen wieder die ersten Blätter heraus, wenn man einmal von dem Provisorium des in Flugblattform schon ab 1946 verbreiteten „Bosch-Zünders“ absieht. Unter den ersten Unternehmen waren die Farbenfabriken Bayer AG, Leverkusen, „Unser Werk“, dicht gefolgt von der Esso AG in Hamburg mit ihrer Personalzeitschrift „Esso-Haus“ (heute „Esso-Reporter“), der „Kaufhoff-Illustrierten“ und den „Voith-Mitteilungen“ der Maschinenfabrik Voith in Heidenheim. 1949 waren es schließlich ein Dutzend. Erst in den fünfziger Jahren, mit dem beginnenden Wirtschaftsboom, stieg ihre Zahl rapide. 1950 und 1951 kamen 50 bzw. 60, 1952 sogar 120 Werkzeitschriften wieder oder neu heraus.

Die Werkzeitschrift unseres Hauses, „WIR von den Werken der Knorr-Bremse“ – von der Konzernleitung für die Mitarbeiter in ihren sechs Tochterwerken herausgegeben –, erschien im Juni 1953 zum erstenmal. Seitdem unterrichtet das Blatt sechsmal jährlich alle im Verband der Knorr-Bremse KG Tätigen über interessante, zumeist firmenbezogene Vorgänge. Die durchschnittliche Auflage beläuft sich auf 8000 Exemplare.

## Rund 20 Millionen Leser

Inzwischen sind es nach den jüngsten Ermittlungen der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und des Deutschen Industrie-Instituts 415 geworden, mit einer Auflage von 4 495 000 Exemplaren. Dazu kommen 81 Hauszeitschriften von Versicherungsunternehmen mit einer Gesamtauflage von 643 000 Exemplaren.

Die Auflagenhöhe der 415 Werkzeitschriften bewegt sich zwischen 20 und 480 000 Exemplaren („Christl“ von der Post“ der Deutschen Bundespost). 77 Blätter erscheinen monatlich, 98 alle zwei Monate. Die stärkste Gruppe bilden mit 180 die vierteljährlichen Publikationen, während 57 weniger als viermal im Jahr erscheinen. Nur zwei Blätter kommen wöchentlich und eines vierzehntäglich heraus.

Berücksichtigt man, daß die Werkzeitschriften nicht nur von den Mitarbeitern und Pensionären der Unternehmen, sondern auch von deren Angehörigen gelesen werden und in vielen Fällen Aktionären, Behörden und Instituten zugehen, dann ergibt sich in der Bundesrepublik etwa ein Leserkreis von rund 20 Millionen. Die Werkzeitschrift wirkt also weit über den internen Kreis des Unternehmens hinaus. Ihr kommt damit eine weit größere Bedeutung zu, als der Uneingeweihte vermuten könnte.

Hier ist die Deutsche Welle  
MWM-„Industrieporträt“ weltweit ausgestrahlt



In der westlichen Welt ist der Hörfunk gegenüber dem zwei menschliche Sinne ansprechenden Fernsehfunk ins Hintertreffen geraten. Das „Radio“ hat allenfalls noch seine Beliebtheit durch seine jederzeit verfügbare „Musik aus der Konserve“ beibehalten. – Anderswo ist es anders, vor allem in Asien und südlich des Äquators. Die Kurzwelle spricht auf 25- und 49-m-Band die Menschen über die Weiten unseres Globus hinweg an. Man ist aufnahmefähig auch für Informationen aus Europa, seine Lebensart, Politik, Kultur und Wirtschaft. Die „DEUTSCHE WELLE“ in Köln strahlt nach Nah- und Fernost, nach Afrika, Amerika und Australien ihre Sendungen aus. Das Echo ist sehr groß. Der Sender erhält im Jahr rund 50 000 Hörerbriefe aus aller Welt.

In der Sendereihe „Der Industriebericht“ stellt die Deutsche Welle als „Industrieporträt“ bedeutende deutsche Industrieunternehmen vor. Am 18. August hörten wir die Ansage: „Hier ist die Deutsche Welle! Im Mittelpunkt des nun folgenden Industrieberichts steht der Name eines großen deutschen Erfinders: Diesel. Die größte, ausschließlich Dieselmotoren herstellende Firma des europäischen Kontinents, die bis zu 50% ihrer Produktion in Länder aller Kontinente exportiert, ist die Motoren-Werke Mannheim AG. Mit diesen Motoren-Werken, kurz MWM genannt, beschäftigt sich der Bericht von Kurt Novor.“

Von MWM waren Direktor Bindel, die Prokuristen Keller und Linnenkohl sowie Werbeleiter Möller am Interview beteiligt. Uns ist das wesentliche, über das man sich unterhielt, bekannt. Wir werden ja durch „WIR ...“ – unsere Werkszeitung – informiert. Für die zugleich mit uns lauschenden Menschen, Tausende Kilometer weit entfernt, brachte die anregend dargebotene Sendung aber Neues: über die Geschichte dieses in Carl Benz verwurzelt und auf der Erfindung Diesels aufbauenden Unternehmens. Man sprach von den Lieferwerken Mannheim und München, von Größe und Beschäftigtenstand, von der Vielfältigkeit des Fertigungsprogramms, vom Baukastenprinzip bei den verschiedenen wasser- und luftgekühlten Baureihen, von der Bedeutung eines guten Kundendienstes und von der Vielseitigkeit der Verwendungszwecke der MWM-Dieselmotoren und Aggregate. Export stand für die Hörer in Beziehländern natürlich im Vordergrund. Es darf angenommen werden, daß unsere Herren, die jahrelang „draußen“ tätig gewesen sind, mit ihren Berichten über Brasilien (Dir. Bindel) und Persien (Keller) viel Interesse gefunden haben. Auch der Praktikantenaustausch, der viele lernwillige junge Menschen aus Entwicklungsländern nach Mannheim führt und sie zu Sendboten für die Güte und den Weltruf der MWM-Produktion nach ihrer Rückkehr werden läßt, wurde erwähnt.

Die Jugend ist überall für Motoren interessiert, dem kennzeichnenden Merkmal der Zeitepoche, in die sie hineingeboren ist. Mögen viele von diesem klar skizzierten „Industrieporträt“ angesprochen worden sein!

JHB



Die Kongreßhalle in der Abenddämmerung. Sie entstand am Rande des Tiergarten als Beitrag der USA zur INTERBAU 1957.





## Deutscher Normenausschuß



Erst fünfzig Jahre? – Unvorstellbar in der Industrie, daß es eine Zeit gegeben haben soll, in der man ohne die ordnende Vereinheitlichung ausgekommen ist. Das Bemühen um das „Normen“ ist auch viel älter, eigentlich immer dagewesen. Das Goldjubiläum, von dem hier Kurt Görlitz, Leiter der MWM-Normstelle, berichtet, ist das Gedanken an den für die deutsche Wirtschaft verbindlich gewordenen Entschluß, nach bestimmten Grundsätzen Ordnungsmerkmale festzulegen und sich ihrer zu bedienen.

Am 18. Mai 1967 waren es 50 Jahre, daß unter Waldemar Hellmich im Königlichen Fabrikationsbüro Spandau der „Normalienausschuß für den allgemeinen Maschinenbau bei VDI“ ins Leben gerufen worden ist. Noch im gleichen Jahr wurde er in „Normenausschuß der deutschen Industrie“ (NDI) na-

mentlich präzisiert. Der endgültige Name „Deutscher Normenausschuß“ (DNA) ist 1926 gewählt worden. Die bestehende Bezeichnung DIN behielt man bei und deutete sie wortbezogen als „Das ist Norm“.

### Was ist NORMUNG?

Ihr Wesen wird von der Zielsetzung bestimmt. Sie strebt nach Verständigung und wirtschaftlicher Ordnung; sie ist die Grundlage sinnvollen Schaffens in der menschlichen Lebenstätigkeit überhaupt.

Schon früh haben die Menschen damit begonnen, ihr Zusammenleben in Familien, Sippen, Stämmen und Völkern nach bestimmten Grundsätzen zu regeln, die man als Rechtsnormen ansehen darf. Es konnte dem Einzelmenschen – bereits in Urzeiten – nicht überlassen werden, nach der eigenen Auffassung zu entscheiden, was rechtens und was Unrecht ist. Die Gemeinschaften verglichen und vereinheitlichten die Einzelschauungen und erhoben das Ergebnis zu einer für alle geltenden Gesetzesnorm.

Ähnlich ist die Entwicklung bei Sprache, Schrift und Zeichen; immer wurden bestimmten Vorstellungen ganz bestimmte, immer wiederkehrende Benennungen oder Zeichen zugeordnet.

### Normung im Maßsystem

Technische Normung ist bei der Herstellung von Gerätschaften und Verbrauchsgütern schon früh erkennbar. Nach solcher Auslese und Vereinheitlichung werden ganze Kulturabschnitte bezeichnet, z. B. Band-, Schnur- und Flechtusterepoche. Die Chinesen besitzen seit 2700 v. Chr. ein Einheitsmaßsystem für fünf Maße. So bildete die genannte Spurbreite der zweirädrigen Wagen die Grundeinheit für die damalige Straßenbreite. Von den Sumerern und Ägyptern ist die „Elle“ festgelegt worden. Pharao Tutmosis I. bestimmte das Maß für Ziegel. Die Cheopspyramide (2500 v. Chr.) wurde aus Steinen genormter Abmessungen erbaut. Seit 1700 v. Chr. gibt es eine Bauordnung des Königs Hamurabi mit genauen Bestimmungen über richtiges Bauen und eine Strafordnung für Verstöße gegen sie. Die Griechen unterteilten das Längenmaß „Elle“. Die Römer normten u. a. Rohre, Wasserleitungen, Ziegelsteine und Tragpfeiler.

Die Entwicklung setzte sich über das Mittelalter bis in die Neuzeit fort. Karls des Großen Fuß galt als ein Längenmaß, und Gutenberg normte seine Schrift, damit sie austauschbar wurde. Systematische Normung indessen, die nicht mehr oder weniger aus Zufälligkeit entstand, begann mit dem Maschinenzeitalter Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der Ruf nach Ordnung und Vereinheitlichung von wiederkehrenden Maschinenelementen, z. B. von Schrauben und Muttern, wurde unüberhörbar. – Wohl hatten sich schon einzelne Unternehmungen mit Werkfestlegungen geholfen, allgemein anwendbar aber waren sie nicht. Erst der englische Fabrikant Whitworth veröffentlichte ein nach ihm benanntes Gewinnsystem für Schrauben mit übernationaler Geltung.

### Die Entwicklung in Deutschland

Nun regte es sich in allen Ländern. Natürlich auch in der industriellen Wirtschaft Deutschlands. Der VDI nahm sich bestimmter Normungsarbeiten an. Architektenbüros, Ingenieurvereine, Eisenhüttenleute erarbeiteten Richtlinien, Lieferbedingungen, Gütevorschriften und vieles andere.

Der erste Wegbereiter – so seltsam das klingen mag – war der Erste Weltkrieg unseres Jahrhunderts. Im Krieg war die Vereinheitlichung, über Wünsche hinaus, unabdingbare Notwendigkeit. Die Rüstungsbetriebe, voran das damalige Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt (Wumba), forderten in der Massenfertigung Einheitlichkeit in Maßen, Funktionen und sonstigen Ordnungen. Der Begriff Norm war geboren.

1916 entstand das Königliche Fabrikationsbüro Spandau. Unter Leitung von H. Schächterle übernahm 1917 ein „Normalienausschuß“ die besondere Aufgabenstellung. Das ist jetzt ein Halbjahrhundert her.

### Die Normung bei MWM

Ist noch älter als der nationale Normenausschuß. Sie begann bereits 1912. Werknormen auf sogenannten „Leistenblättern“ wurden für Schrauben, Muttern, Rohrverbindungen, Ventilsitze, Kegel, Armaturen u. ä. erstellt. Unsere älteste Werknorm-Zeichnung stammt vom Januar 1913. Die geschaffenen DIN-Normen erforderten 1912 eine Überarbeitung der Werksnormalien mit der Ausrichtung auf DIN. Infolge der Wirtschaftskrise löste man 1930 die Normstelle auf, kam aber nicht umhin, sie – kaum drei Jahre später – wieder zu errichten. Es ging und geht eben nicht ohne diese Ordnung. Bis heute ist unsere Normabteilung der Gründerdevise – Normen heißt Ordnen, Vereinheitlichen, Verringern von zuviel Ähnlichem nebeneinander, Kosten sparen – treu geblieben.

Auch die Aufgabenstellung ist geblieben, wenn sie auch heute mit anderen Methoden, Mitteln und technischen Voraussetzungen erfüllt wird. Der Automatisierungsprozeß mit der Einfügung und Nutzung der elektronischen Datenverarbeitung hat neue Anforderungen hinzugebracht.

### Normung ist völkerverbindendes Wirken

Mehr als 8000 Normen stehen schon der deutschen Wirtschaft zur Verfügung. Es gilt, sie firmenbezogen zu nützen, nach Branchen aufzubereiten und sie schließlich immer größeren Wirtschaftsräumen dienlich zu machen. Industrielles Schaffen rückt – wo auch im weltweiten Lebensraum Menschen arbeiten – durch das vereinheitlichende Gleichmaß der Norm einander näher. Neben nationalen Normen sind bereits europäische und für weitere Gebiete unseres Erdballs geltende internationale Normen entstanden.

Es ist unsere Gegenwarts- und Zukunftsaufgabe, an der Beseitigung von Trennendem durch das Wohl aller Menschen zu arbeiten. Normung kann und soll zur Verständigung der Völker beitragen.

# Schneller lesen - besser lesen

Nach dem gleichnamigen Buch von Wolfgang Zielke

Viele Menschen an den Schreibtischen, und wo immer gelesen werden muß, stöhnen über die immer zahlreicher werdenden Publikationen. Ihnen ist ein Wunsch gemeinsam: endlich den täglichen Berg gedruckten und beschriebenen Papiers schneller bewältigen zu können. Im deutschsprachigen Europa erscheinen in einem Jahr rund 40 000 Bücher. Dazu kommt die Anzahl vorhandener Bücher, sodann etwa 100 000 Fachartikel in Zeitschriften und Zeitungen, und dazu kommen schließlich Millionen Werbedrucksaften, Geschäftsbriefe und Informationen.

Wenn auch nicht jeder alles lesen muß, so erscheint dennoch Abhilfe angebracht. Von der Menge des Lesestoffes werden die meisten Leser in eine Oberflächlichkeit hineingetrieben. Wer kann heute noch mit Rockefeller sagen, daß er nie ein Angebot ungenutzt in den Papierkorb geworfen hätte? Von Zeit zu Zeit allerdings hört man von wahren Lesephänomenen: So hieß es von einem Studenten, daß er dreizehn Bücher täglich durchzulesen imstande sei. Die Zahl von 1200 Wörtern in der Minute, die der verstorbene amerikanische Präsident Kennedy bewältigte, ist inzwischen schon legendär geworden. Erfahrungen haben gezeigt, daß jeder Erwachsene nach entsprechenden Bemühungen seine Leseleistung gut verdoppeln kann, ohne daß dabei das Verständnis für das Gelesene verlorengeht. Gleichzeitig wird die Beobachtungsgenauigkeit geschult, was sich auch auf anderen Gebieten günstig auswirkt. Lese-schulung ist gleichermaßen Muskel- wie Geistestraining.

### Lesegeschwindigkeit in Zahlen

Von der Einsicht ausgehend, daß jeder Lesestoff seine besondere Technik erfordert und diese Technik auch mit bestimmtem Lesetempo verbunden ist, kann man, vom Durchschnittsleser her betrachtet, grob fünf Lesegeschwindigkeiten unterscheiden.

Leichtes Lesen 250 wpm (Wörter pro Minute) z. B. anspruchslose Unterhaltungsliteratur, einfache Zeitungsartikel, Werbedrucksaften ohne technische Aussage.

Normales Lesen 180 wpm lange Zeitungsartikel, Geschäftskorrespondenz, Informationen, berufliche Mitteilungen; das, was den Hauptanteil der Berufsliteratur ausmacht.

Sorgfältiges Lesen 135 wpm Fachartikel mit neuen Gesichtspunkten, einfacher Stoff aus berufsrelevanten Gebieten (unvertraute Abhandlungen).

Schwieriges Lesen 75 wpm Texte mit Daten, Zahlen, Formeln, technische Texte (wenn nicht vertraut), fremdsprachliche Texte.

Gehen wir hingegen nicht vom Lesestoff, sondern vom Leser und seinen Gewohnheiten aus, so haben Versuche des Verfassers folgendes Bild gebracht:

Durchschnitt der Erwachsenen (ungeübte) Leser: 90–160 wpm

Durchschnitt der geübten Normalleser (jene mit der selbstgeschneiderten Technik): 200–250 wpm

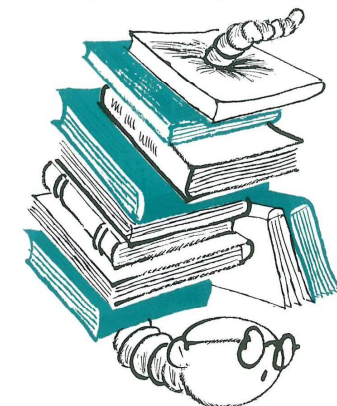
Durchschnitt der geschulten Leser (Teilnehmer an Lesekursen): 500 wpm  
Perfekte Leser erreichen: 900 wpm

### Der Geist hält Schritt

Die obengenannten Zahlen betrachten die Lesegeschwindigkeit von der Augenfunktion her. Wie aber steht es mit den dazugehörigen geistigen Fähigkeiten? Die Antwort ist eindeutig: Die geistige Leistung hält nicht nur mit der Muskelbewegung Schritt, sondern eilt ihr sogar voraus. Die menschliche Denkfähigkeit übertrifft die meist durch körpermotorische Hemmungen belastete Lesegeschwindigkeit um ein Mehrfaches. Wenn nur bestimmte Angewohnheiten, die viele Leser noch aus der Schulzeit beibehalten, seiligt werden, so steigt nicht nur das Lesetempo, sondern die gesamte Leseleistung beträchtlich an.

### Leistungen, die sich erreichen lassen

Es ist in die Geschichte eingegangen, daß der zu Beginn unseres Jahrhunderts wirkende amerikanische Präsident Th. Roosevelt täglich drei Bücher las. In einem Prozeß um den Roman „Lady Chatterly“ (130 000 Wörter) las einer der Geschworenen das Buch in einem Zuge durch. Er benötigte dazu 3 Stunden und 45 Minuten, kann also auf 580 wpm. Verdoppelung der Lesegeschwindigkeit bei gleichzeitig leichtem Anstieg der Fassungs-



kraft (schwankend zwischen 4 und 12%) ist das zu erwartende Ergebnis systematischer Leseschulungen. Die halbe Lesezeit kann also eingespart werden. Mit entsprechender Lesetechnik brauchte sich z. B. der Abteilungsleiter keine Heimarbeit in Form von Zeitschriften, Informationen und Korrespondenz mitzunehmen, sondern bewältigte seine Arbeit in der Bürozeit.

Leseschulungen setzen im wesentlichen an zwei Punkten an:

1. Steigerung des Verständnisses (Fassungskraft).
  2. Steigerung der Lesegeschwindigkeit.
- Erst diese beiden im Verein erbringen die Leseleistung. Schnelles Lesen ohne Inhaltsverständnis wäre unsinnig.

### Testen Sie Ihre Ausgangslage

Es ist für Sie wertvoll, Ihre Ausgangssituation zu kennen, d. h. zu wissen, mit welchem Lesetempo Sie derzeit durchschnittlich lesen und wie groß die Fassungskraft ist, die Sie dabei erreichen. Wir wollen Ihnen deshalb jetzt eine Leseübung darbieten, für deren Abwicklung es jedoch einiger Erklärungen im voraus bedarf.

Um Ihr Lesetempo festzustellen, müssen Sie die Zeit messen, die Sie benötigen, um den Text der Übung zu lesen. Eine Uhr mit Sekundenzeiger genügt, eine Stoppuhr wäre besser. Merken Sie sich die Zeit, die Sie zum Lesen brauchen. Sie werden nachher eine Tabelle finden, aus der Sie ihre Lesegeschwindigkeit – aufgrund der benötigten Lesezeit – ermitteln können. Sie sollen den Text nur einmal lesen und dann mit einem Blatt Papier abdecken. Danach stellen wir Ihnen einige Fragen, die Sie beantworten sollen. Aus den Antworten ergibt sich dann Ihre Fassungskraft.

Und nun nehmen Sie die Uhr zur Hand und fangen Sie an zu lesen, so wie Sie es normalerweise tun:

### Leseübung / Schulung der Lesefertigkeit

Können Sie lesen? „Natürlich“, werden Sie sagen, „habe ich es doch in der Schule erlernt und seiner jahrelang praktiziert.“ Aber wie gut bewältigen Sie das „Aufnehmen eines durch graphische Zeichen fixierten Inhaltes“ – wie man das Lesen umschreibt (Definition des Lesevorganges)?

Wenn Sie in Ihrem Beruf Mathematik brauchen, haben Sie es doch nicht mit Volksschulkenntnissen auf diesem Gebiet genug sein lassen?

Wenn Sie ein Techniker sind, erweiterten Sie doch bestimmt Ihre Fertigkeit, mit Zirkel und Reißfeder umzugehen, die Sie in der Geometriestunde erwarben?





Und die Fähigkeit oder besser: die Fertigkeit des Lesens? In welchem Beruf bedarf man ihrer nicht? Was taten Sie seit Ihrem zehnten oder zwölften Lebensjahr, um darin weiterzukommen? Haben Sie Ihr Lesen trainiert, verbessert, perfektioniert? Es gibt verschiedene Arten zu lesen, die jeder Gebildete kennen und beherrschen sollte! Diese Erkenntnis ist nicht jung, klagte doch schon der alte Goethe seinem Vertrauten Eckermann:

„Die guten Leutchen wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe kostet, um lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen, daß ich am Ziel wäre!“

Lesen und Lernen sind nicht voneinander zu trennen. Selbst in unserer Zeit vervollkommener Tonaufzeichnung ist das Buch der wichtigste Wissensübermittler. Erfahrungen, die Menschen aller Zeiten machten, werden uns lesend wieder gegenwärtig, lehren und helfen uns, viele eigene Erfahrungen zu ersparen. Ohne Schrift und ohne das Lesen gäbe es keine Weiterentwicklung. Milliarden Gedanken warten in den Bibliotheken darauf, aufgegriffen und vorangebracht zu werden. Die steile Aufwärtsentwicklung menschlichen Wissens bringt eine Überfülle von Schriftgut hervor. So erscheinen z. B. in einem Jahr allein in der Bundesrepublik über 20 000 Buchtitel. Weit über die Hälfte davon sind Fachbücher. Dazu kommen mehr als 5000 Fachzeitschriften. Man schätzt, daß in einem Jahr die stattliche Zahl von 100 000 Fachartikeln allein auf dem Gebiet der Chemie veröffentlicht wird.

Schon diese Zahlen zeugen von der Hochflut gedruckten Wissensstoffes, die über uns gekommen ist und immer weiter ansteigt. Zu dem Anteil, der davon auf den einzelnen entfällt, kommen dann noch Briefe und Drucksachen aller Art, die gelesen werden wollen. Und wenn auch nicht jeder alles lesen muß, bleibt für den einzelnen Leser immer noch genug, mehr, als er mit den herkömmlichen, hausbackenen Lesemethoden bewältigen kann.

Erhebungen zeigten auf, daß mittlere Angestellte etwa ein Drittel ihrer Arbeitszeit „verlesen“ müssen. Bei gehobenen Angestellten ist es oft die Hälfte und mehr.

Es lohnt sich, besser lesen zu können!

Stop! Wieviel Zeit haben Sie zum Lesen benötigt? Der Text enthält rund 400 Wörter. Suchen Sie in der linken Spalte der abgebildeten Tabelle Ihre Zeit auf und lesen Sie rechts daneben, welches Lesetempo wpm (Wörter pro Minute) Sie erreicht haben. Zwischenwerte sind zu schätzen.

#### Geschwindigkeitstabelle

Gemessene Lesezeit	Lesetempo wpm	Gemessene Lesezeit	Lesetempo wpm
0 min 15 sek	1600	1 min 30 sek	265
0 min 20 sek	1200	1 min 35 sek	250
0 min 25 sek	960	1 min 40 sek	240
0 min 30 sek	800	1 min 45 sek	230
0 min 35 sek	685	1 min 50 sek	220
0 min 40 sek	600	1 min 55 sek	210
0 min 45 sek	535	2 min 00 sek	200
0 min 50 sek	480	2 min 05 sek	192
0 min 55 sek	435	2 min 10 sek	184
1 min 00 sek	400	2 min 15 sek	178
1 min 05 sek	370	2 min 20 sek	172
1 min 10 sek	340	2 min 25 sek	166
1 min 15 sek	320	2 min 30 sek	160
1 min 20 sek	300	2 min 35 sek	155
1 min 25 sek	280	2 min 40 sek	150

Welches Ergebnis haben Sie erreicht? Der geschulte Normalleser, d. h. der Leser, der aus Berufsgründen sich schon eine Art eigene Lesetechnik zurechtgelegt hat, kommt etwa auf 250 wpm. Der große Durchschnitt aller derer, die lesen können, liegt nur bei rund 170 wpm.

Und nun beantworten Sie die Fragen, die Sie hier lesen (am besten schriftlich):

#### Fassungskrafttest

- Überblick
  - Was bringt der Artikel zum Ausdruck, was will er sagen? (Geben Sie in wenigen Stichworten auf einem Blatt Papier den Inhalt wieder!) (40%)
- Einzelheiten
  - Wie wurde der Lesevorgang definiert? (10%)
  - Was sagte Goethe (sinngemäß)? (20%)
  - In einem Jahr erscheinen in der Bundesrepublik über ... Buchtitel (5%)
  - Davon Fachbücher ... (5%)
  - ... Chemiefachartikel (5%)
  - ... erscheinen im Zeitraum von ... (5%)
  - Mittlere Angestellte brauchen etwa ... ihrer Arbeitszeit zum Lesen, (5%)
  - gehobene Angestellte gar ... (5%)

Summe:

Die Addition der Prozentzahlen (in Klammern) richtig beantworteter Fragen (Lösung auf Seite 15) ergeben das Maß Ihrer Fassungskraft. Der Schnitt geübter Normalleser liegt bei 67–70%.

Ein Rat für alle, die schnelles Lesen üben, lautet: Lies immer etwas besser, als daß es gerade gemächlich wäre. Damit soll gesagt sein, daß jedesmal, wenn der Leser an seine

Arbeit geht, er sich vornehmen soll, diese Arbeit um ein geringeres besser zu tun als die letzte. Der stetige Selbstansporn kann Sie aus der großen Masse der Durchschnittsleser heraus zum geübten Normalleser bringen. Auf diese Weise lassen sich schon 300 wpm erreichen. Selbstverständlich tut sich derjenige leichter, der über einen großen Wortschatz verfügt. Im Vorteil sind also Menschen mit einer vielseitigen Bildung.

#### Lesen mit wechselnden Geschwindigkeiten

Die niedrigen Leistungen schlechter Leser kranken meist daran, daß diese Leser immer nur mit einem Lesetempo arbeiten. In den meisten Fällen ist dieses Tempo weitaus zu gering. Wir sagten es schon eindeutig: Langsames Lesen allein garantiert nicht das bessere Verständnis.

Der gute Leser hat eine Vielzahl verschiedener Lesegeschwindigkeiten zur Verfügung. Der gute Leser mißt jedem Lesestoff das entsprechende Tempo zu. Der Vergleich mit dem Autofahrer drängt sich auf. Schlechte oder ängstliche Fahrer schalten wenig. Den guten Fahrer erkennt man am häufigen Schalten. Wenn es Verkehrssituationen oder Gelände erlauben, fährt er zügig im hohen Gang. Wird das Gelände schwierig, schaltet er herunter. Ganz ähnlich der gute Leser. Wenn es seine Absicht oder der anspruchsvolle Inhalt des Lesestoffes erfordern, arbeitet er mit niedrigerem Tempo, als wenn der Stoff ohne inhaltliche Schwierigkeiten ist bzw. er sich nur einen Überblick verschaffen will. Auf alle Fälle bestimmt er vor dem jeweiligen Lesen, mit welcher Geschwindigkeit er arbeiten muß. Abweichend von unserem Vergleich zu den Kraftfahrern hat jedoch der gute Leser viele stufenlos regulierbare Lesetempi zur Verfügung.

Gute Leser lesen konzentriert, lassen sich nicht ablenken und gestatten es ihren Gedanken nicht, spazierenzugehen. Störungen von außen werden tunlichst abgestellt. Man soll z. B. nicht während der Lektüre von Geschäftsbriefen gleichzeitig ein Telefongespräch führen. Ebenso ungünstig ist es, wenn der Leser zwischendurch Aufträge an Untergebene erteilt. Konzentration heißt Sammlung auf einen Punkt, konzentriertes Lesen demnach, alle Gedankenkräfte auf den Lesestoff zu richten. Der Versuch, mehrere Arbeiten zu gleicher Zeit zu erledigen, teilt immer die Konzentration zwischen diesen auf, so daß letztlich keine der Tätigkeiten zu völlig befriedigenden Ergebnissen führt.

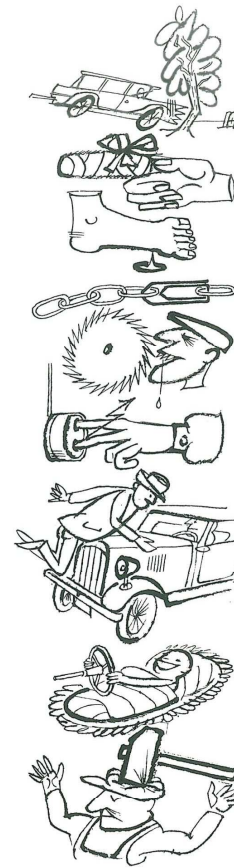
Gute Leser lesen vorwärts, d. h. sie brauchen zu bereits gelesenen Textstellen nicht zurückzukehren. Schlechte Leser müssen viele Textstellen mehrfach lesen – ein Zeichen dafür, daß nicht genügend Konzentration vorhanden ist und der Geist – neben den Lesearbeiten – sich mit anderen Dingen beschäftigt. So wiederholt der Leser oftmals eine Textstelle, ohne daß ihm deren Sinn ins Bewußtsein tritt.

Gute Leser sitzen aufrecht und entspannt. Sie bewegen nur die Augen. Schlechte Leser wandern mit der Nasenspitze die Zeilen entlang. Der Kopf wird ständig hin und her gedreht. Sie haben aus ihrer Schultagen die

Gewohnheit des Lautlesens beibehalten. Was damals einen Sinn hatte, wirkt jetzt als Lesehemmung: In der normalen Umgangssprache werden zwischen 150 und 200 Wörter in der Minute gesprochen. Selbst Menschen mit der Gewohnheit, Endsilben zu verschlucken, kommen kaum über 250 wpm. Leser, die mit sprechen, binden also ihre Lesegeschwindigkeiten an die genannten Zahlen. Damit liegen sie weit unter der Grenze der Möglichkeiten des rationalen Lesens; sie nützen nur 1/4 ihrer Möglichkeiten aus.

Gute Leser haben eine breite Blickspanne und brauchen infolgedessen nur wenige Augenhalte. Während ihres Ganges über die Zeilen machen unsere Augen ab und zu halt. Nur während dieser Haltezeiten wird der Inhalt des Textes aufgenommen. 6–7 Haltepunkte pro Zeile kennzeichnen den Durchschnitt der geübten Normalleser. Trainierte Leser dagegen sollten mit einem Blick etwa 20 Zeichen bzw. Buchstaben aufnehmen; das sind etwa 3 1/3 Wörter oder 1/3 Schreibmaschinenzeile. Durch Übung ist man sodann in der Lage, die Zeilen schmalgesetzter Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel (z. B. in Magazinen) nicht mehr von links nach rechts, sondern senkrecht zu lesen ...

Damit allerdings ist die Kunst des schnellen Lesens noch immer nicht erschöpft. Sie führt über das „selektive“ zum „rhythmischen“ Lesen und schließlich zum Lesen in Höchstgeschwindigkeiten. Hier handelt es sich um ein vollkommenes kursorisches Lesen, in dem es Wissenschaftler und Bibliothekare auf erstaunliche Leistungen bringen. Man hört z. B. von Geschwindigkeiten von 6000 wpm. Doch zu solchen schon artistischen Lesekünsten soll an dieser Stelle niemand angehalten werden. Es ging uns nur darum, Wege zu einem rationalen Lesen aufzuzeigen. Wichtig hierbei ist aber der ständige Vorsatz, erkannte schlechte Gewohnheiten systematisch abzubauen; die wichtigste Fertigkeit dabei ist das Lesen mit verbreiterter Blickspanne. Doch auch hier gilt die gute alte Regel: Ohne Fleiß kein Preis, denn nur Übung macht den Meister!



## Wußten Sie schon ...

- ... daß es alle drei Sekunden in der Bundesrepublik zu einem Arbeits- oder Wegeunfall kommt?
- ... daß alle drei Sekunden rund 800 DM Verlust durch Unfälle entstehen?
- ... daß der Aufprall eines Kraftwagens auf ein Hindernis bei einer Geschwindigkeit von 80 km/h einem Absturz aus 25 Meter Höhe entspricht?
- ... daß es Sicherheitsschuhe gibt, die nicht nur die Zehen schützen, sondern auch durch eine eingebaute Stahlschuhle vor dem Eintreten von Nägeln bewahren?
- ... daß die Geschwindigkeit des einzelnen Zahns eines Kreissägeblatts von 300 mm Durchmesser bei einer Drehzahl von 3000 U/min. 170 km/h beträgt? Mit der gleichen Geschwindigkeit werden absplitternde Holzteile weggeschleudert.
- ... daß auch die stärkste Kette nur so stark ist wie ihr schwächstes Glied?
- ... daß für die Gefährlichkeit des elektrischen Stroms die Stromstärke (Ampere) und nicht die Spannung (Volt) allein ausschlaggebend ist und daß nur bei Spannungen unter 42 Volt, selbst bei ungünstigsten Verhältnissen, keine Stromstärke mehr auftreten kann, die den Menschen gefährden könnte?
- ... daß Fußgänger auf Straßen ohne Gehweg außerhalb geschlossener Ortschaften am linken Fahrbahnrand gehen müssen?
- ... daß Flurförderzeuge nur von mindestens 18 Jahre alten, besonders ausgebildeten und dazu beauftragten Personen geführt werden dürfen?
- ... daß auch der Klügste einen Unfall bauen kann, wenn er dumm genug ist, nicht sicher zu arbeiten?



„Nicht wahr, Opa, früher war es doch schwieriger, ein Mädchen zu küssen als heute?“  
 „Möglich, mein Junge, möglich“, meinte der alte Herr spitzbübisch, „aber längst nicht so gefährlich! Das alte Sofa konnte nämlich niemals gegen einen Baum rasen!“

#### STOLZENBURG-MELZ

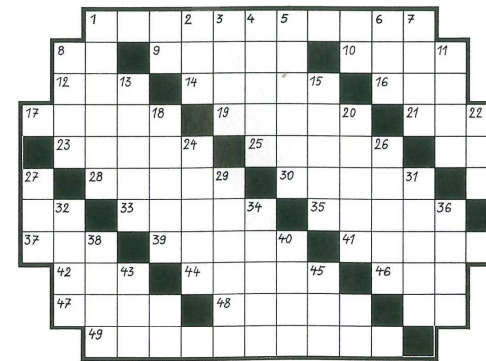
#### Waagerecht:

1. u. 49. Spitzname für den kleinsten Luftverdichter der Knorr-Bremse Berlin, 9. Landschaft zwischen Theiß, Mieresch und Karpathen, 10. Sinnesorgan, 12. Figur am Naumburger Dom, 14. Spielkarte, 16. Hauptstadt, 17. Knochenverletzung, 19. Titane, Träger des Himmelsgewölbes, 21. Verneinung, 23. Vorbau eines Hauses, 25. weibl. Vorname, 28. Menschenrasse, 30. außerdem, sonst, 33. unentschieden beim Schach, 35. Schwimmvogel (Mehrz.), 37. Behörde oder Körperschaft, 39. Hohlmaß, 41. Stadt in Belgien, 42. Vorgebirge, 44. Tierkreiszeichen, 46. Stadt in Brasilien, 47. Kreuzschrift, 48. Prophet.

#### Senkrecht:

1. Planet, 2. Temperatur, 3. weibl. Vorname, 4. Ehemann, 5. Schauspiel von Goethe, 6. bloß, 7. männl. Vorname, 8. germanisches Blasinstrument, 11. mohamedanischer Titel, 13. früheres Feldmaß, 15. Wasserhuhn, 18. deutscher Philosoph, 20. besitzanzeigendes Fürwort, 22. Hausflur, 24. siehe 33. waagrecht, 26. Schöpfung, 27. rein, 29. Adel im Mittelalter, 31. Tintenflisch, 32. Halbaffe, 34. Taue, Stricke, 36. Edelgas, 38 Behälter für Flüssigkeiten, 40. Physiker, erfand den Fernsprecher, 43. für, 45. arab. Fürst.

Auflösung in diesem Heft





„Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben...“ schrieb vor rund 150 Jahren der Dichter Friedrich Schiller und erwies damit dem weiblichen Geschlecht seine Reverenz. Sollte er heute, in der Mitte des 20. Jahrhunderts, einige Zeilen zum Lobe der Frauen verfassen, würde er ganz sicher andere Worte wählen, denn die Situation der Frau hat sich inzwischen grundlegend geändert. Zum „Flechten und Weben“, zum Bereiten von hausgemachten Nudeln und dem Kochen von Seife reicht ganz einfach die Zeit nicht mehr, die Aufgaben der Frau sind größer und sicher auch schwerer geworden; sie erkämpfte sich die Gleichberechtigung mit allen Vor- und Nachteilen. Während sie früher nur dem kleinen Reich der „drei K's“ vorstand (Kinder, Kirche, Küche), finden wir heute fast keinen Beruf, in dem sie nicht ihren Mann stehen könnte... Wie die heutige Eva lebt, haben wir an Hand eines Berichtes der Bundesregierung über die „Situation der Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft“ – der sogenannten Frauen-Enquete – sowie Zahlen des Statistischen Bundesamtes für unsere Leser ausgearbeitet. Rund 57 Millionen Menschen leben in der Bundesrepublik, davon sind etwa 30 Millionen weiblichen Geschlechts. Die Lage der Frau in unserer Zeit unterscheidet sich in großem Maße von der ihrer Großmütter. Nahezu jede zweite in erwerbsfähigem Alter stehende Frau ist heute berufstätig, sei es als Selbständige, Arbeitnehmerin oder mit-helfende Familienangehörige, beispielsweise im Betrieb des Mannes oder in der Landwirtschaft. Andere charakteristische Merkmale der gewandelten Situation sind die gestiegene Lebenserwartung, das im Durchschnitt niedrigere Heiratsalter und die geringere Kinderzahl, aber auch das neue Verständnis der Ehe als Partnerschaft. Für viele Frauen ist heute der Lebensabschnitt, in dem sie von ihren Aufgaben und



Planung und Organisation des Haushalts, Einkauf, Betreuung der Kinder und Zubereitung der Mahlzeiten sind von jeher die vier wichtigsten Arbeitsbereiche der Hausfrau. Und trotz aller Wandlungen, denen die Frau in den letzten hundert Jahren unterworfen war, blieb die Mutter noch immer die „zentrale Figur, von der die Harmonie der Familie abhängt“ – selbst bei Berufstätigkeit.

Mutter am stärksten in Anspruch genommen werden, kürzer geworden und liegt infolge zeitigerer Eheschließung früher. Die bedeutendste Folge dieses Wandlungsprozesses besteht darin, daß die Frau nach der Eheschließung – in weitgehendem Maße als früher – sowohl in der Familie als auch im Beruf wirken kann: Nach der ersten Phase der Berufsausbildung und der Berufstätigkeit, auf die die zweite Phase als Mutter und Hausfrau folgt, ermöglicht die dritte Phase einen erneuten Eintritt in das Berufsleben. Aber auch die Aufgaben der Frau im zweiten Lebensabschnitt haben sich gewandelt. Die Erziehungsaufgaben sind schwieriger geworden. Die Anforderungen im Haushalt haben sich verändert. Mehr und mehr werden die Leistungen der Hausfrau und Mutter als ein der Erwerbstätigkeit des Mannes entsprechender Beitrag zum Unterhalt der Familie gesehen. Doch nun zur Sache: Die typische bundesdeutsche Eva also hat die Volksschule besucht und ist dann in die Lehre gegangen, um Verkäuferin zu werden – allerdings erst nach langen Überlegungen, ob sie nicht doch im Büro arbeiten oder Friseurin werden sollte. Auf jeden Fall aber erlernt sie einen Beruf. Und das ist gut so, denn sie wird ihn ja mindestens bis zu ihrer Verheiratung ausüben. Ihre Heiratschancen sind überaus günstig: sie kann mit Gelassenheit unter der männlichen Jugend wählen (so lange sie unter 35 Jahren ist), denn unter den jungen Leuten von heute ist Adam in der Überzahl. Mit dem Mann ihrer Wahl tritt sie denn auch kurz vor ihrem 24. Geburtstag vor den Traualtar. Und sie tat klug daran, noch „in den Zwanzigern“ zu heiraten, denn laut Statistik fallen die Heiratsaussichten der ledigen Frauen mit dem 30. Lebensjahr stark ab! Übrigens zählt ihr Bräutigam 26 Lenze und ist Industriearbeiter.

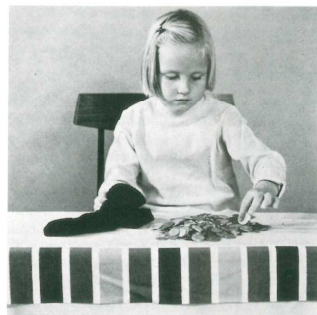
Eva lebte tugendhaft, wenn ihr erstes Kind erst neun Monate nach der Hochzeit zur Welt kommt – bei 40% aller Bräute stellt sich nämlich der Nachwuchs als „kräftige Frühgeburt“ schon eher ein. Und da ein Einzelkind ein Sorgenkind ist, kommt zumeist nach zwei Jahren ein weiteres hinterher – aber damit ist die Familie denn auch schon komplett und bleibt es zumeist. Eva hat nun ihren Beruf fürs erste aufgegeben und widmet sich dem Haushalt und den Kindern. Als Ehefrau genießt sie in unserer Gesellschaft größtes Ansehen. Während noch zu Zeiten ihrer Großmutter mehrere Generationen unter einem Dach lebten und sich zu den Mahlzeiten oftmals Ur-ahne, Großmutter, Mutter und Kind am Eßtisch versammelten, lebt Eva mit Mann und Kindern allein in ihrer Wohnung. Ihr kleines Reich besteht aus 80 qm Wohnfläche. In jedem Zimmer liegt ein Teppich, und Radio, Kühlschrank, Nähmaschine und Staubsauger verschönern bzw. erleichtern ihr das Leben. Einen großen Teil dieser Herrlichkeiten hat sie sich selbst erspart, denn sie verfügte am Tage ihrer Hochzeit über das kleine Vermögen von rund 1600 Mark. Ja, sie hielt ihr Geld zusammen und legte mehr zurück als ihr Mann. Wenn sie nicht gerade in München, Hamburg oder Berlin wohnt, zahlt sie 107,27 DM Miete monatlich. Rund 1000 Mark verdient ihr Mann im Monat und erwartet von ihr, daß sie seinen Lohn auch gut verwaltet. Eva ist eine fleißige junge Frau: nahezu 60 Stunden wöchentlich ist sie für ihre Familie beschäftigt. Und werden gar die Kinder oder der Mann krank, erhöht sich die Zahl der Arbeitsstunden oft auf 80 oder noch mehr! Zum Ausgleich dafür genehmigt sie sich ab und zu ein Schnäpschen, und es scheint, als würden sich die kleinen Drinks am Jahresende auf 7 Liter Schnaps summieren. Eva kann aufatmen, wenn sie das dritte Ehe-

jahr ohne größere Schwierigkeiten mit ihrem Gemahl hinter sich gebracht hat, denn dieser Zeitpunkt ist eine Klippe, an der nicht jedes Eheschifflein unbeschadet vorbeiziehen kann... Hat sie wirklich Schiffbruch erlitten, so muß sie dennoch nicht verzweifeln: die Wiederverheiratungsaussichten für eine geschiedene junge Frau liegen weit über denen der Ledigen und Witwen! Trotzdem hat der alte Spruch „Jung gefreit – nie gereut“ keine absolute Gültigkeit, denn leider bleiben Ehen, in denen die Frau bei der Eheschließung erst zwischen 18 und 20 Jahre alt war, seltener bis zur Silberhochzeit erhalten als Ehen, in denen die Frau im Alter von 24 bis 26 Jahren heiratete... Ja, von 100 Ehen werden innerhalb von 25 Jahren 12% durch Scheidung gelöst! Verließ Evas Ehe aber bis zum verflixten dritten Jahr befriedigend, kann sie getrost in die Zukunft sehen: Sie wird, wie der größte Teil ihrer Geschlechtsgenossinnen, ihre Kinder großziehen und mit Erreichung des 40. Lebensjahres überlegen, ob sie nicht doch wieder den in ihrer Jugend erlernten Beruf ausüben soll, denn die „Phase der aktiven Mutterschaft“ ist dann vorüber. Die Kinder sind relativ selbständig geworden. Sie sind in der Schule und hängen nicht mehr an Mutters Rockzipfel. Eva kann ihre Tätigkeit als „Nur-Hausfrau“ gegen einen halbwegs gut bezahlten Job vertauschen und tut es auch gerne. Und sie wird sich dankbar ihrer Eltern erinnern, die sie „etwas Ordentliches“ haben lernen lassen. Ihren 65. Geburtstag wird unsere bundesdeutsche Eva beschaulich im Familienkreise verleben, hat aber dann Grund, sich vor dem nächsten Jahr zu fürchten: sie wird den Mann, an dessen Seite sie 40 Jahre lang lebte, zu Grabe tragen... Es werden ihr als Witwe dann noch etwa sechs Lebensjahre vergönnt sein, bis auch sie im Alter von 72 Jahren die Augen für immer schließt.

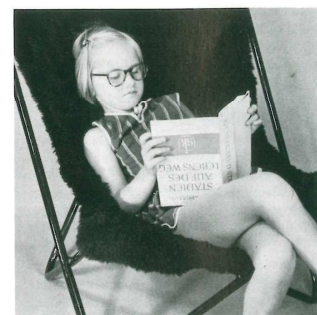
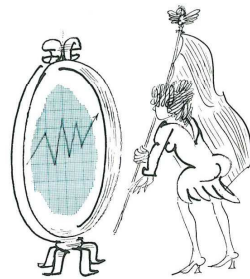
## Die bundesdeutsche Eva im Spiegel der Statistik



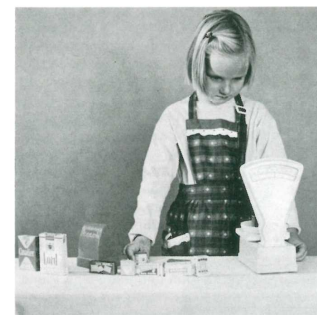
Jede 4. Braut ist noch nicht 21 Jahre alt. Sie übernimmt in den meisten Fällen weitaus früher die Verantwortung für eine Familie, als dies noch vor 30 Jahren der Fall war; damals heiratete man später.



Die Frauen halten das Geld zusammen! Sie sparen in jungen Jahren mehr als die gleichaltrigen Männer. Am tüchtigsten sind in dieser Beziehung die jungen Mädchen zwischen 18 und 24, die allerdings auch von der Möglichkeit des „Heiratssparens“ profitieren.



In den meisten Fällen ist Eva froh, wenn sie die Volksschule hinter sich gebracht hat. Neu- erdings aber erfreut sich der Besuch einer Realschule (Mittelschule) steigender Beliebtheit: die Mädchen machen über die Hälfte der Schülerschaft aus! Besuchte Eva gar eine Hochschule, so will sie mit großer Wahrscheinlichkeit Ärztin oder Lehrerin werden.



Während die Jungens als zukünftige Schlosser oder Mechaniker in die Lehre gehen, wünschen sich die Mädchen eine Ausbildung als Verkäuferin, Büroangestellte oder Friseurin. Neuerdings wächst das Interesse wieder für Berufe des Bereichs „Lehren, Helfen, Pflegen“ wie Krankenschwester, Kindergärtnerin und Sprechstundenhilfe.



Das schwächere Geschlecht hat Geschmack an stärkeren Alkoholika gefunden; dies stellte die einschlägige Industrie fest. Sicher hat der wechselnde Wohlstand das seinige dazu getan. Und natürlich: Wer schaffen will, muß fröhlich sein!



# Hallo, Nachbarn!

## Die Rückblende - belgische Mitarbeiter vor 25 Jahren

Eigentlich geht dieser Bericht nur die Alten bei MWM an; aber davon gibt's ja genug. Vor einem Vierteljahrhundert war man - durch das Kriegsgeschick - ohnehin eine stärker verbundene Arbeitsgemeinschaft. Viele brauchten daher nicht allzu tief in der Gedächtniskiste zu kramen, um sich auch an Mitarbeiter zu erinnern, die aus Belgien, Frankreich und den Niederlanden als freiwillige, nicht zwangsrekrutierte Arbeitskräfte, sozusagen als Vorläufer der Gastarbeiter unseres „Wohlfahrtszeitalters“ nach Mannheim in die MWM kamen.

Die Flamen der Sippe Santy aus Rozelaere - acht an der Zahl - haben von 1941 bis 1944 in unseren Werkstätten gearbeitet. Alfons Santy mit Frau, Tochter, Söhnen, Bruder und zwei Neffen haben sich damals als nette Kollegen erwiesen. Sie hatten so etwas von unserer Art, wie Heiner Groß von der Personalabteilung, Michel Hanf, Meister Wanger und der heutige Abteilungsvertrauensmann Schnur meinten. In jenen Jahren ging zwar das geflügelte Wort von den Santys um: „Vater, Mutter, Tochter, Söhne hol'n bei MWM die Löhne“. Doch war's nie böse gemeint. Sie waren Kollegen unter Kollegen und vor allem - sie haben unsere MWM nicht vergessen. Aber selbst das übliche „Familienfoto“ wollen wir hier nicht bringen. Wer sollte sie wiedererkennen, die früheren Adressen, deren Köpfe die Zeit zu liebenswerten, doch sehr gewandelten Antlitzern verändert hat.

Als Alfons Santy uns schrieb, er wolle gern mal den Fortschritt in seinem alten Betrieb sehen, einmal mit Tochter Jenny, jetziger Frau Tael, dazu mit Schwiegersohn, Freund und Fabrikbesitzer de Vos nebst ebenso fabrikatorisch interessierter Gattin durch unsere Werkstätten gehen, da haben wir sofort eingeladen.

Erstaunlich, wie die Erinnerung haftet. Man kannte sich noch aus. Ich wurde durchs Werk geführt, nicht die Gäste, natürlich im alten Werksteil. Vom neuen, besonders von der modernen Fertigung, war man begeistert; de Vos konnte man kaum von den Automaten wegbekommen, am liebsten hätte er mit angepackt. Alfons, der Senior, blendete besinnlich in eine Zeit zurück, die damals zur Völkerverständigung wahrlich kaum angetan war und doch über zweieinhalb Jahrzehnte bewiesen hat, daß gute menschliche Verbundenheit, selbst zu einem Industrierwerk, über Zeit und Grenzen hinweg positive Maßstäbe setzte.

Was störte es, daß manches anders war, daß der flinke Alfons Santy von einst jetzt als Stiebziger gemächlicheren Schrittes durch die Werkshallen geht und über das wellige Haar des „schwarzen Wanger“ der Schnee der späten Jahre gebreitet ist. - Man frischierte Erinnerungen auf, und sie wurden lebendig im Wiedererkennen eines gemeinsam verbrachten Lebensabschnittes.

So ging es einfach nicht nur um eine Remi-

niszenz, „wieder einmal im MWM-Werk“ - auf Besuchsfahrt nach Deutschland - zu weilen, sondern um die Bekundung, den Anruf „Hallo, Nachbarn!“ mit persönlichen echten Gefühlen des Verbundenseins von Mensch zu Mensch auszudrücken. JHB

### Was geben sie jährlich aus?

VvH - Das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften hat die Verteilung der durchschnittlichen jährlichen Ausgaben je Haushalt in den Ländern der EWG untersucht und drei Jahre lang in Zusammenarbeit mit den statistischen Ämtern der Mitgliedsstaaten 43 000 typische Haushalte kontrolliert. Die daraus entstandene Sonderreihe Sozialstatistik bringt auf 3800 Druckseiten eine unendliche Fülle interessanter Angaben. Bei der Berechnung des Prozentsatzes der Ausgaben für Nahrungs- und Genußmittel wurden vorher die Ausgaben des Verbrauchs in Nahrungsmitteln für Kostgänger und Hauspersonal abgezogen. Wie die Statistik zeigt, essen die Italiener und Franzosen aufwendiger als die Deutschen, geben Holländer, Belgier und Luxemburger mehr für Kleidung und Schuhe, Italiener, Holländer und Belgier mehr für Miete, Beheizung und Beleuchtung aus.

### Verteilung der Ausgaben je Haushalt (in %)

Für:	Deutschld.	Frankr.	Italien	Holland	Belgien	Luxembg.
Nahrungs- u. Genußmittel	42,9	46,0	50,4	37,0	40,7	41,44
Kleidung u. Schuhe	11,6	10,4	10,5	14,1	13,8	15,89
Miete, Beleuchtung usw.	11,5	9,8	12,9	13,4	13,9	10,55
Möbel, Haushaltsgerät	10,1	8,4	6,0	10,8	8,9	9,28
Körperpflege	2,9	4,9	2,2	2,6	3,5	2,87
Verkehr, Nachrichten	7,6	10,8	6,7	7,6	8,7	9,39
Unterhaltung u. Bildung	6,8	6,2	6,1	8,6	5,8	6,75
Dienstleistungen	6,6	3,5	5,2	5,9	5,4	3,82

# UNSERE JUBILARE

Knorr-Bremse GmbH  
Volmarstein



WILHELM BRINKMANN  
Betriebsleiter 5. 9. 67

## 40 DIENSTJAHRE

Süddeutsche Bremsen AG



JOHANN LERCH  
Magaziner 23. 10. 67

## 25 DIENSTJAHRE

### Auflösung des Kreuzworträtsels von Seite 11

Tank, 40. Reis, 43. pro, 45. Has.  
31. Sept., 32. Makt, 34. Sait., 36. Neon, 38.  
Ern., 24. remis, 26. Natur, 27. pur, 29. Ritter.  
13. Acker, 15. Ralle, 18. Hegal, 20. seine, 22.  
5. Sait., 6. nur, 7. Egon, 8. Lure, 11. Emir.  
Senkrecht: 1. Salmr., 2. lau, 3. Auna, 4. Gatte.  
Ella.  
42. Kap., 44. Stier, 46. Rio, 47. N.R.I., 48.  
remis, 35. Ernen, 37. Rat, 38. Lier, 41. Espen.  
Erken, 25. Eilen, 28. Neger, 30. Atlas, 33.  
16. Rom, 17. Bruch, 19. Atlas, 21. nie, 26.  
sor, 9. Bahr, 10. Auge, 12. Ura, 14. Unter.  
Waagrecht: 1. u. 49. Schlageshahe-Kompres-

### Auf das sogenannte 312.-DM-Gesetz

und seine Vorteile wurde schon wiederholt in Presse, Rundfunk und am Schwarzen Brett hingewiesen. Dies seit zum Jahresende wiederum hiermit getan - nicht zuletzt deshalb, weil evtl. Weihnachtsgatifikationen, Prämien oder dergleichen auf diese Weise sinnvoll angelegt werden können. - Wenngleich sich auch durch monatliche Zahlungen finanzielle Vergünstigungen erreichen lassen, wird man es möglicherweise für bequemer erachten, nur einmal zu zahlen - und zwar am Jahresende.

Lassen Sie deshalb diesen Hinweis nicht ungeprüft, sondern denken Sie darüber nach, ob Sie sich nicht auf diese Art des „Sparens“ einen Vorteil vom Finanzamt und AOK verschaffen können!

### Für Fortbildungswillige

MWM-Belgschaftsangehörige aus Büros und Betrieb, die ernstlich an berufs begleitender Weiterbildung interessiert sind, können in Abteilung PA kostenlos ein Exemplar des „MWM-Handbuchs für Erwachsenenbildung“ erhalten.

### Leseübung: Die Schulung der Lesefertigkeit

Zu Seite 10 - So ist es richtig

- Die Bewältigung des vorhandenen Schriftgutes (bzw. persönlichen Anteiles) ist nur mit guten Lesefertigkeiten möglich. (Jede sinnngemäße Formulierung kann als richtig gewertet werden.)
- Aufnahmen eines durch graphische Zeichen fixierten Inhaltes.
- Ich brauchte 80 Jahre, um lesen zu lernen, und fühle mich noch nicht am Ziel. (Diese Formulierung ist sinnngemäß; jede andere sinnngemäße Aussage gilt als richtig.)
- 20 000
- über die Hälfte
- 100 000
- einem Jahr
- ein Drittel
- die Hälfte.

## Ein letzter Gruß an Will G. Engelhard



Sein Name stand 14 Jahre lang im Impressum dieser Zeitschrift links oben neben dem Leitartikel. Nun hat Will G. Engelhard am 14. September 1967 ganz plötzlich im Alter von nur 40 Jahren seine Frau und die beiden Kinder und alle, die mit ihm durch die schöpferische Arbeit seiner zeichnenden Feder verbunden waren, für immer verlassen. Von Gesicht zu Gesicht kannten ihn in den Werken der Knorr-Bremse in Berlin, München, Mannheim und Volmarstein nur ganz wenige; seine künstlerische Handschrift aber kannten und schätzten sehr viele Menschen.

Will G. Engelhard war stets ein eigenwilliger und ehrgeiziger Grafiker, keiner von den bequemen, die sich das Leben leicht machen. Er widmete sich seinen Aufgaben stets mit ganzer Kraft und Hingabe und war - wie viele künstlerische Menschen - nie ganz zufrieden mit dem Erreichten. Will G. Engelhard liebte seine Arbeit, und ganz sicher sah man seinen geistigen Schöpfungen, seiner modernen Typographie, seinen Layouts und seinen Vignetten die Liebe auch an, mit der er sie gestaltete. Kann man etwas Schöneres über die Arbeit eines Mannes sagen?

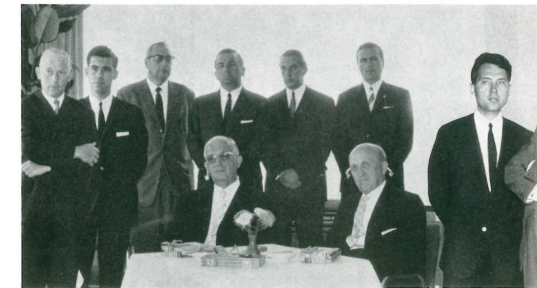
Über der Erde, die ihn und alle seine Pläne nun deckt, wölbt sich - und das ist vielleicht ein kleiner Trost - der weißblaue Himmel seiner geliebten Vaterstadt. Und von irgendwoher aus dem großen Herzen von Schwabylon weht wie ein letztes Taschentuchwinken eine jener zärtlich-melancholischen Melodien des Freistaates Schwabing, die Will G. Engelhard stets so gerne hörte, des Freistaates Schwabing, in dem er jahrelang wohnte, zu dem er sich bekannte und zu dem er im Geiste immer gehören wird.

Nach vier Jahrzehnten Mitarbeit bei MWM sind die Abteilungsleiter Dipl.-Ing. Paul Roegler (Anlagen und Projekte) und Otto Wiederhold (Verkauf) in den Ruhestand getreten. Vorstandsmitglied Direktor Kux entließ die bewährten Führungskräfte aus ihrem so verdienstvollen Wirken. Für den Aufsichtsrat nahm Fabrikant Paul Farny, für die Knorr-Bremse KG Direktor Hans Weinmann, für die Verkaufsbüros Helmut Schneider, als ein Repräsentant des Auslandsverkaufs der aus Brasilien anwesende Johann L. Betke an der würdigen Feier teil. Unter den engsten Mitarbeitern befand sich, neben den Abtlgs.- und Gruppenleitern, auch Prok. i. R. C. Würth. Direktor Kux stellte vor den Rückblick auf ein Leben der Arbeit für MWM den Dank des Hauses, dessen wirtschaftliches und technisches Ansehen diese beiden Herren an verantwortungsvoller Stelle mitgeprägt haben. „Sie haben dafür gesorgt, daß im geschichtlichen und krisenhaften Auf und Ab die Tieflagen möglichst kurz und die Hochlagen ausgedehnt wurden.“

Vor zwei Jahren - zum „Vierzigjährigen“ - war Otto Wiederhold bereits die goldene KB-Erinnerungsmünze, von Direktor Joachim Vielmetter für besondere Verdienste um den Konzern gestiftet, verliehen worden. Paul Roegler nahm, sichtlich bewegt, die gleiche Ehrung aus der Hand des MWM-Vorstandes entgegen. In den Dankworten von Paul Farny sowie der Vertreter aus den Arbeitsbereichen beider Herren und auch des Belegschafts- und Betriebsratsvertreter Wilhelm Eichin klang immer wieder die aufrichtige Anerkennung verdierter Leistung aus innerer Bindung an das Werk durch.

## Für besondere Verdienste um den KNORR-BREMSE-KONZERN

Goldene Gedenkmünze für zwei MWM-Direktoren







## Das Kinderheim war eine Reise wert!

Kürzlich führte mich der Weg wieder einmal nach St. Blasien, gerade zu der Zeit, als der erste Transport nach den großen Schulferien eingetroffen war. Ich hatte meine Erwartungen nicht zu hoch geschraubt und war dann zu meiner großen Freude angenehm überrascht von der fröhlichen Schar, die mich mit lautem Hallo begrüßte. Es waren herrliche Stunden, die ich da mit den Kinder erleben konnte. Lustig war es – wir haben viel gelacht und viel gesungen, und es ist immer ein gutes Zeichen, wenn Kinder mit wahrer Begeisterung singen. Das war diesmal nun kein Wunder, denn die überwiegende Zahl kam aus Mannheim, einer sehr sangesfreudigen Stadt ... Wie nett und ungezwungen es war, geht am besten daraus hervor, daß die Mannheimer eine Persiflage auf ihre Vaterstadt vortrugen und die Münchner mit der gleichen Hingabe mitsangen:



- Mannheim ist eine schöne Stadt,  
die auch schöne Buben hat.  
Die Buben tragen lange Hosen  
und sehen aus wie Schlappmatrosen.
- Mannheim ist eine schöne Stadt,  
die auch schöne Mädchen hat.  
Die Mädchen tragen Mini-Röck'  
und sehen aus wie Ziegenböck'.
- Mannheim ist eine schöne Stadt,  
die auch eine Straße hat.  
Die Straße, die ist abgesperrt,  
weil die Oma Rollschuh fährt.
- Mannheim ist eine schöne Stadt,  
die auch einen Schutzmann hat.  
Der Schutzmann steht am Gartenzaun  
und hilft den Kindern Apfel klau'n.
- Mannheim ist eine schöne Stadt,  
die auch eine Schule hat.  
Die Schule ist aus Lehm gebaut  
und wackelt, wenn der Lehrer haut.
- Mannheim ist eine schöne Stadt,  
die auch eine Kirche hat.  
Die Kirche ist aus Holz gebaut,  
das hat der Pfarrer selbst geklaut.
- Mannheim ist eine schöne Stadt,  
die auch einen Bäcker hat.  
Der Bäcker schlägt die Fliegen tot  
und backt daraus Rosinenbrot.  
Ich möchte eine Strophe anfügen  
und damit die lieben Kurgäste  
von unserem Heim grüßen:
- St. Blasien ist eine schöne Stadt,  
die viele Kinderheime hat.  
Das schönste Heim, so kommt mir vor,  
ist doch das Kinderheim von KNORR!  
Stolzenburg, München